

Die Sektion Hochschule für Bodenkultur der österreichischen Hochschülerschaft besteht aus den Fachschaften, gegliedert nach den Studienrichtungen Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Kulturtechnik, Brau- und Gärungstechnik. Die darüber hinausgehenden allgemeinen Geschäfte besorgt ein Hauptausschuß. Für Arbeits- und Gesellschaftsräume wurde der Hochschülerschaft die Villa in der Peter-Jordan-Straße 66 vom Professorenkollegium zur Verfügung gestellt, nachdem bereits früher das in diesem Hause untergebrachte Institut für Forstschutz wieder ins Hauptgebäude der Hochschule zurückgebracht worden war.

Hochansehnliche Festversammlung! Ich hoffe, im vorliegenden Bericht dargetan zu haben, daß im abgelaufenen Semester mit größtem Ernst und Eifer für die gute Sache gearbeitet wurde. In den 23 Wochen vom 20. April bis 30. September 1945 wurden 21 Vollsitzungen abgehalten, von den zahlreichen Kommissionssitzungen nicht zu sprechen. Allen voran im nimmermüden Sitzungseifer der Rector magnificus, selbst von früh bis abends tätig. Sie, hochverehrte Festgäste, kommen vielfach von Wirkungsbereichen, in denen namentlich gegenwärtig schwierigere Fragen zu lösen und drückendere Sorgen zu ertragen sind. Mögen Sie trotzdem unsere Probleme und Sorgen nicht geringachten! Gelten diese doch zwei hohen Gütern dieser Welt: der Wissenschaft und der uns anvertrauten Jugend, die sich bei uns das geistige Rüstzeug für ihre zukünftige Lebensaufgabe holt und der wir ein nachahmenswertes Beispiel geben wollen. Und letzten Endes soll für uns alle der Grundsatz gelten: Wo immer wir auch stehen, so wollen wir in unserem größeren oder kleineren Wirkungskreise arbeiten, als ob das Heil der Welt davon abhinge.

Rektor Prof. Dr. Alfred Till spricht:

### **Verehrte Festgäste!**

Noch in den ersten Monaten dieses Jahres wäre es mir nicht im Traume eingefallen, mich noch einmal aktivieren zu lassen, nachdem ich, allerdings unfreiwillig, sieben Jahre lang, wenn auch nicht gerade ein „beatus vir“, so doch „procul negotiis“ war. Nachdem aber im April die Rote Armee Wien befreit hatte, obsiegte nach langem Überlegen doch der Gedanke, man könnte vielleicht auch mich noch brauchen, da wohl nur wenige, allzuwenige übriggeblieben sein dürften, um unserer Hochschule neues Leben einzuhauchen. Und so kam ich dann herauf, auf die Türkenchanze, fand die Hochschule öd und verlassen, alle Tore verschlossen, wie in einen Dornröschenschlaf versunken. Nach langem Pochen und Rufen fand ich schließlich Einlaß, traf in der Rektoratskanzlei ein paar meiner alten Kollegen und war nun wieder eingefangen in den weiteren Gang der Ereignisse.

Lassen Sie mich vor Ihnen, verehrte Festgäste, meinen lieben Kollegen tiefgefühlten Dank sagen für das große Vertrauen, das sie in meine schwachen Kräfte setzten, indem sie mir in dieser schweren und so überaus verantwortungsvollen Zeit einstimmig die Würde des Rektors zuerkannten. Aber diese goldene Kette da ist heute wahrlich nicht so sehr ein Symbol der Würde als der Bürde, einer Last, die ich nie und nimmer alleine tragen könnte, wenn meine Kollegen, die sie mir auferlegt hatten, nicht förmlich miteinander wetteifern würden, selbst nicht weniger Arbeit auf sich zu nehmen, als sie mir zgedacht haben.

Ganz besonders danke ich den Herren Prorektor Prof. Steden, Prof. Flatscher und Prof. Kissner, für ihre immer aufs neue bewährte werktätige und opferwillige Mitarbeit an den Agenden des Rektorates. Recht herzlich danke ich auch den anderen Kollegen, die fallweise getreulich ihr Scherflein beitrugen, insbesondere den beiden Dozentenvertretern, Herrn Prof. Werner und Dr. Schuhecker, die sich von allem Anfang an in den Dienst unserer gemeinsamen Sache stellten. Nicht vergessen sei auch die freiwillige, aber nicht weniger wertvolle Mitarbeit vieler Herren Dozenten, Supplenten und Assistenten, um einen für alle zu nennen, unseres Altmeisters, Hofrat Dr. Häuslers.

An meinen Dank an alle knüpfe ich die herzliche Bitte, daß keiner erlahmen möge in seinem eifervollen Bemühen, bis wir mit Stolz sagen können: die äußere und innere Erneuerung unserer Hochschule ist vollendet.

Nicht vergessen aber will ich, dankerfüllten Herzens festzustellen, daß wir bei dem uns vorgesetzten Staatsamt, insbesondere bei Herrn Unterstaatssekretär Prof. Lugmayer, Sektionschef Baron Skribensky und Ministerialrat Dr. Starnbacher, allzeit das größte Entgegenkommen und hilfreiche Unterstützung unserer Bestrebungen gefunden haben. Sicherlich hat das Staatsamt für Unterricht an den Erfolgen, die uns bisher beschieden waren, seinen reichlich bemessenen Anteil. Aber auch dem Staatsamt für Land- und Forstwirtschaft verdanken wir manch hilfreiche Tat.

Von vornherein hielten wir uns an den Wahlspruch des alten Kaisers, unter dem unsere Hochschule gegründet wurde, „viribus unitis“, denn mit vereinten Kräften wird das Schwerste leicht getragen, und es ist wirklich etwas Schönes, mit gleichgesinnten Freunden den steilen Weg aus der Tiefe zu lichterem Höhen emporzuklimmen. So hat uns hier an der Hochschule die Not der Zeit und der gemeinsame Wille, sie zu meistern, zu einer unzertrennlichen Arbeitsgemeinschaft, zu einer wahren akademischen Familie zusammengeschlossen.

Die Not der Zeit; sie lernten wir gründlich kennen an den, ach so sehr erschwerten Umständen, unter denen wir arbeiten mußten und noch müssen. Als wir damals alle Wege, und es gab deren so viele,

zu Fuß machen mußten, als wir in langen, langen Kollegiumssitzungen schließlich einander nur mehr an der Stimme erkennen, aber in der Dunkelheit nicht mehr sehen konnten und wenn wir vom Morgen bis zum Abend bis in die Knochen frierend am Schreibtisch sitzen und in Räumen arbeiten müssen, in denen der kalte Herbstwind durch zerbrochene Fenster bläst.

Daß solches auf den Arbeitsmut oft lähmend wirken muß, ist klar. Wenn aber zur gleichen Zeit Tanzlokale und Revuetheater strahlend hell und gut durchwärmt sind, dann kommt naturgemäß ein Gefühl der Verbitterung hinzu. Man fragt sich, ob tanzen und seichte Unterhaltung heute wichtiger sind als ernstes Ringen um den Wiederaufbau unseres Landes!

Das Professorenkollegium und ihr Rektor richten daher an alle behördlichen Stellen, denen die Verteilung an Heizmaterial und Fensterglas obliegt, den ernstesten und dringenden Appell, die Stätten, die an der wirtschaftlichen Genesung unseres Staates beteiligt sind, und dazu gehört, ziemlich weit voran, die Hochschule für Bodenkultur, bei der Beteiligung vornehmlich zu berücksichtigen. Lange ist dazu wahrlich nicht mehr Zeit! Es wäre tief traurig, wenn wir erkennen müßten, daß all unser opfervolles Mühen vergeblich gewesen und wir genötigt würden, Forschung und Unterricht einzustellen. Möge dieser SOS-Ruf nicht ungehört und unerhört verhallen.

Und nun zum Thema:

### Die Hochschule für Bodenkultur in der neuen Zeit.

Darüber konnte niemand im Zweifel sein. So wie wir unsere Hochschule im April wiedergefunden haben, war sie gewiß keine Bildungsstätte der neuen Zeit. Da war zunächst radikaler Abbau und dann mühevoller Aufbau unerlässlich.

Der Abbau mußte vollzogen werden am Lehrkörper, an der Hörschaft und an gewissen Lehrkanzeln.

Was Lehrer und Hörer betrifft, so mußte das geschehen, was die Zeitungen einmal mit dem prächtigen Wort „Entnazifizierung“ bezeichnet haben. Ist es schon schwer, dieses Wort auszusprechen, noch viel schwieriger war die Durchführung. Eins war uns klar, es mußte ein Unterschied gemacht werden in der Behandlung der Lehrer und der Hörer. Waren doch unsere Professoren Zeugen, wie schon im Jahre 1934 an unserer Hochschule dreimal die Bomben platzten, wußten sie von dem Bombenanschlag auf unseren Kollegen Prof. Z e d e r b a u e r und im folgenden Jahre vom Kanzlermord. Dies und manches andere mußte doch dem naivsten „Anschlußidealist“ die Augen öffnen, daß da ein fremdes, gewalttätiges, ja tollwütiges Deutschland an Österreichs Tore pochte, ja sie einzuschlagen drohte. Andere sahen dies wohl ein und wußten genau, was da gespielt wurde (hörte man doch aus Deutschland selbst aus

Arbeiterkreisen den Ruf „Hitler bedeutet den Krieg“), aber sie sahen jetzt engstirnig ihren Weizen blühen und verschrieben sich aus purem Strebertum der Partei. Da aber die neue Zeit weder Dummköpfe noch unredliche Streber als Lehrer an ihren hohen Schulen brauchen kann, mußten wir uns da zu einem radikalen Abbau entschließen. Dabei sind wir mit der größten Gewissenhaftigkeit vorgegangen. Ein Unrecht ist dabei, soweit dies an uns gelegen war, keinem Kollegen geschehen; das kann ich Ihnen versichern.

Anders war die Studentenschaft zu beurteilen. Sicherlich waren die meisten nur bedauernswerte Opfer eines Systems, das ihnen gerade in den Entwicklungsjahren die Seelen vergiftet und den Geist verwirrt und gelähmt hat. Hier galt es also, nicht sosehr zu richten, als zu retten und auf die Plastizität des jugendlichen Gehirns zu vertrauen, die eine innere Wandlung noch erhoffen läßt. Hier gaben wir also allen, die ohne oder sogar gegen ihren Willen in die Fallstricke der Partei geraten waren, eine Bewährungsfrist und begnügten uns damit, nur die wenigen hoffnungslosen Fälle von der Hochschule auszuschließen.

Schließlich der sachliche Abbau. Er betraf einige Lehrkanzeln, die offensichtlich nur für die Person des Inhabers begründet worden waren (wenn da zum Beispiel ein SS-Obergruppenführer ein Ordinariat mit der Lehrverpflichtung von einer Wochenstunde erhielt).

Und nun zum Aufbau. Er war nach vier Richtungen zu bewerkstelligen: Lehrkanzeln, Lehrpersonen, Unterricht, Forschung.

Zunächst mußten die ebenerwähnten überflüssig gewordenen Lehrkanzeln auf die bestehenden aufgeteilt werden, und dann wurden, um unseren Grundsatz, daß einander fachlich Nahestehendes auch räumlich nahe zu bringen sei, in die Tat umzusetzen, größere Verschiebungen von Lehrkanzeln notwendig. Dies kostete viel Überlegung und eine ungeheure physische Anstrengung der wenigen uns zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte. Aber jetzt können wir mit Befriedigung sagen, dieses Werk ist, wenigstens der Hauptsache nach, vollendet.

In der Personenfrage war zunächst der arg dezimierte Lehrkörper aufzufüllen und für die verwaisten Lehrstühle neue Männer zu finden, die nicht nur fachlich vollwertig sein, sondern auch die Gewähr bieten mußten, daß sie unsere akademische Jugend mit starker Hand in die neue, in die österreichische Zeit hinüberführen können. Das kostete zwar viel Zeit und viele Wege, aber es gelang. Von den 40 Lehraufträgen sind 38 besetzt und, wie ich glaube, gut besetzt.

Freilich, etwas ungewöhnlich sieht unser Lehrkörper heute noch aus. Der kleinen Zahl von 8 Mitgliedern des Professorenkollegiums stehen 30 Dozenten und Supplenten gegenüber, die dem Kollegium nicht angehören. Ich hoffe zuversichtlich, daß sich dieses Mißverhältnis bald beseitigen läßt, vorausgesetzt, daß auch das Staatsamt für Finanzen die nötige Einsicht aufbringt.

Denn es ist klar: Die meisten der nur provisorisch beschäftigten Lehrkräfte haben einen Hauptberuf und können der Hochschule nur ein paar Unterrichtsstunden opfern. Wir aber brauchen, namentlich an den Hauptlehrkanzeln Professoren, die sich ganz dem Unterricht, der Forschung und allen übrigen Interessen der Hochschule widmen können. Heute hat zum Beispiel die landwirtschaftliche Abteilung nur einen, die kulturtechnische Abteilung überhaupt keinen Vertreter im Kollegium.

Um dem zu begegnen, bin ich auf folgenden Plan gekommen: Wir schließen alle Lehrkräfte (Professoren, Dozenten und Supplenten) jeder einzelnen Studienrichtung zu einer besonderen Fachabteilung zusammen und stellen je an ihre Spitze einen Sachwalter, den wir Senator nennen und der alle Lehrkräfte, die in seiner Fachabteilung tätig sind, fallweise zu Abteilungskonferenzen zusammenruft. Auf diese Weise interessieren wir, so hoffe ich, auch die externen Lehrkräfte am Wohl und Wehe unserer Hochschule und so sichern wir uns ihren Rat und ihre fachliche Mitarbeit.

Unterrichtstechnisch schien mir vor allem eine Konzentration der Lehrtätigkeit wichtig zu sein. Vordem lehrte man in den einzelnen Fächern unbekümmert nebeneinander her, jeder für sich. So kam es, daß unsere Studenten vieles zwei- und mehrmals und dazu oft noch in widersprechender Weise hören mußten. Das bedeutete für die Studenten Zeitverschwendung und oft auch Verwirrung. Beides paßt nicht mehr in die neue Zeit; sie fordert Klarheit und straffe Zusammenfassung.

Um dieses Ziel zu erreichen, habe ich alle Kollegen gebeten, genaue Inhaltsangaben ihrer Vorlesungen auszuarbeiten, die wir dann gut aufeinander abstimmen wollen. Diese Aufgabe wird gelöst werden, bis uns etwas Atempause gegönnt ist.

Was die Art des Unterrichtes betrifft, so wollen wir uns hüten, die Vorlesung zu einer Art Einpaukkurs für Prüfungen werden zu lassen. Die Hauptaufgabe des Hochschulunterrichtes liegt vielmehr darin, volles Verständnis für die fachliche Materie zu vermitteln, zum kritischen Studium und zur richtigen Benützung der Fachliteratur anzuregen und schließlich weitere Aspekte zu eröffnen, um das engere Fachwissen einzubauen in ein allgemeines Weltbild und in die großen, besonders die wirtschaftlichen Fragen der neuen Zeit.

Um neben dem Wissen das Können nicht zu kurz kommen zu lassen, bauen wir in den Studienplan sogenannte Praxissemester ein. Zunächst gilt dies allerdings nur für die landwirtschaftliche und für die brau- und gärungstechnische Abteilung. Die Erfahrung wird zeigen, inwieweit wir da den richtigen Weg gehen.

Wie im Unterricht, so ist bisher auch jede unserer Staatsprüfungskommissionen in manchen Einzelheiten ihren eigenen Weg gegangen. Daher war auch auf dem Gebiete des Prüfungswesens eine Vereinheitlichung notwendig. Ich legte für diesen Zweck den Präsidien aller neun Staatsprüfungskommissionen eine „interne Prüfungsnorm“ vor; sie wurde

angenommen und gewährleistet nun den gleichen *modus procedendi* und insbesondere die gleiche Behandlung und Beurteilung der Prüfungskandidaten in allen Kommissionen.

Wenn Sie sich an das erinnern, was ich über Art und Ziel des Hochschulunterrichtes gesagt habe, und dazu berücksichtigen, daß in unseren Studienplan auch Fächer der Rechtskunde sowie historische und sozialwissenschaftliche Vorlesungen eingebaut sind, so werden Sie erkennen, daß die Hochschule für Bodenkultur heute weit mehr den Charakter einer Universität als den einer reinen Fachschule aufweist.

Und in der Tat: Wir wollen uns keineswegs damit begnügen, brave und tüchtige Fachleute auszubilden, denn wir wissen: Für die neue Zeit ist das nicht genug. Sie braucht ganze Männer und Frauen, die ein erstklassiges fachliches Wissen und Können vereinen mit innigster Heimatverbundenheit und weitblickender Weltaufgeschlossenheit.

Unsere Hochschule ist aber nicht nur Lehr-, sondern auch Forschungsanstalt. Als Lehrstätte schenkt sie ihrem Volke junge Menschen, die fähig sind, erfolgreich an der Genesung des Vaterlandes mitzuarbeiten, als Forschungsstätte schenkt sie die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit.

Daher ist es ratsam, daß alle im öffentlichen Interesse arbeitenden Versuchs- und Untersuchungsanstalten sich in Verbindng halten mit diesem lebendigen Quell, wenn sie nicht in die Gefahr geraten wollen, zu veralten und zu verdorren. Daher ist es aber auch Pflicht der Hochschule, alles zu tun, um diese Verbindung herzustellen und möglichst eng zu gestalten. Unsere grüne Hochschule wird stets eingedenk sein, daß sie nicht eine Versorgungsanstalt für Professoren, sondern eine Dienerin ihres Volkes ist; denn auch sie ist dazu berufen, mitzuarbeiten, daß die Sorge ums tägliche Brot gebannt, Handel, Gewerbe und Industrie gefördert und der allgemeine Wohlstand erhöht werde.

Wie in bezug auf den Unterricht, so erkannten wir auch auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung die Notwendigkeit engerer Zusammenarbeit. Als erstes Mittel für diesen Zweck begannen wir mit der Schaffung von Hochschulinstituten, in denen die Forschungsarbeiten verwandter Lehrkanzeln, gleichsam in einem Brennpunkt, konzentriert werden. So soll, um nur ein Beispiel hervorzuheben, das Agrarwirtschaftliche Institut die Arbeiten der betriebswirtschaftlichen, volkswirtschaftlichen und agrarpolitischen Lehrkanzeln einschließlich des Genossenschaftswesens und der juristischen Fächer zusammenfassen nach dem Grundsatz: Vereint zu marschieren, um vereint um so größeren Erfolg zu erringen.

Der Ausbau weiterer Institute wird folgen. Ich darf da vielleicht, weil es mir am nächsten liegt, das Bodenkundliche Institut erwähnen, das schon deshalb dringend der Ausweitung bedarf, weil ja der Boden das Substrat aller Bodenkultur bildet, weil gerade auf dem Gebiete der

Bodenforschung jedes Jahr neue Erkenntnisse bringt, die immer neue Auswertungen auf dem Gebiete der Land- und Forstwirtschaft ermöglichen. Dazu kommt noch die absonderliche Tatsache, daß unsere Hochschule, soviel ich weiß, die einzige Pflegestätte der Wissenschaft vom Boden in ganz Österreich ist.

Zum Thema Institute ist noch hinzuzufügen, daß diese insbesondere auch einer vertieften fachlichen Ausbildung unserer Studenten dienen sollen. An dem normalen Vierjahresstudium zur Erreichung des Absolutatoriums für die Hörer aller Fachabteilungen wollen wir unter keinen Umständen rütteln lassen; dafür aber nehmen wir in Aussicht, ein fünftes Jahr für Weiterstrebende anzuschließen, denen wir besondere spezialisierte Vorlesungen und an den Instituten Gelegenheit namentlich auch für Doktorsarbeiten bieten wollen.

Ganz notwendig erschien es uns schließlich, ein Sprachrohr zu erhalten, um die Ergebnisse der fachlichen Arbeiten der einzelnen Lehrkanzeln und Hochschulinstitute rasch und sicher weitesten Kreisen zu vermitteln. Wir hoffen, dieses Sprachrohr zu erhalten durch die Gründung einer Fachzeitschrift, die unseren Namen tragen wird: „Die Bodenkultur“.

Ich sollte jetzt noch wiederholen, was ich gestern bei Gelegenheit unserer Immatrikulationsfeier gesagt habe über die studentische Selbstverwaltung, über die Wiederbelebung unserer studentischen Fachschaften, über das Studentenhaus, Studentenheim und Mensura academica, doch das erlaubt die fortgeschrittene Zeit nicht mehr.

Ich weiß nur zu gut, daß manches noch zu tun ist, um den Anforderungen, welche die neue Zeit, die Zeit der großen Erneuerung an uns stellt, voll gerecht zu werden; aber ich hoffe, daß meine Ausführungen Ihnen, verehrte Festgäste, wenigstens unseren guten Willen aufgezeigt haben. Die „grüne“ wird unsere Hochschule genannt. Grün sind Wald und Flur, und Grün ist unsere Farbe; Grün ist aber auch die Farbe der Hoffnung, der Hoffnung, die wir aus ganzem Herzen in die Zukunft unseres geliebten jetzt neu erstehenden Österreich setzen.

Ich schließe mit dem Wunsche:

Unsere Hochschule, nostra academica, vivat, floreat, crescat!

Hochverehrte Festgäste!

Wir begehen heute noch ein besonderes Fest, nämlich die Angliederung einer neuen, vierten Fachabteilung, der Abteilung für Brau- und Gärungstechnik an die Hochschule. Aus diesem Anlaß gebe ich jetzt dem ersten Senator dieser Abteilung, Herrn Prof. Dr. Josef Hermann Flatscher, das Wort.